

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 141.

Berlin, Mittwoch den 23. November

1836.

### Nord-Amerika.

Washington Irving's „Astoria“.)

Das vorliegende Werk, dessen Titel wahrscheinlich manchen Leser einen Roman hat erwarten lassen, ist eines der vollständigsten, schönsten, materialistischsten Erzeugnisse des ausgezeichneten Amerikanischen Schriftstellers. Auf Thatsachen gegründet, die zu den merkwürdigsten und interessantesten in der Geschichte der Unternehmungen gehören, und ohne die nüchternste Wahrheit zu gefährden, kann diese Erzählung dennoch, mit ihren überraschenden Episoden, merkwürdigen Figuren, dramatischen Begebenheiten und herrlichen Panoramen, zu den romantischen Dichtungen gezählt werden. Sie enthält die Geschichte der Abenteuer eines Pelzhändlers, Herrn Astor, der eine Niederlassung an der Mündung des Columbia-Flusses auf der Westküste Nord-Amerikas zu begründen unternimmt. Diese Kolonie wurde zu Ehren ihres Stifters Astoria genannt; jetzt aber, nachdem sie den Briten in die Hände gefallen, ist sie unter dem Namen Fort George bekannt. Herr Johann Jakob Astor, ein Deutscher von Geburt, ließ sich zu diesem Unternehmen theils durch den großen Erfolg der Britischen Pelzwerk-Compagnien des Nordwesten und der Hudsons-Bay verlocken, theils durch die Vortheile, welche, wie er glaubte, offenbar aus einer solchen Maßregel, sowohl in kommerzieller als in politischer Hinsicht, für die Nation entspringen müßten. Der Plan, den er entworfen hatte, war eben so großartig angelegt, als ehrsüchtig berechnet. Er schlug vor, eine ausgedehnte Linie von Posten zu errichten, vermittelst deren man einen beständigen Binnenerkehr über den Continent von Amerika unterhalten und die man als Stationen oder Rudepunkte für die mit den Indianern handeltreibenden Kaufleute, als Bollwerke gegen die Eingebornen und als Handels-Depots benutzen könnte. Diese Posten sollten sich längs dem Missouri und Columbia und über die Kette der Felsengebirge erstrecken. Das im Innern gesammelte Pelzwerk sollte auf dem Columbia-Fluß nach Astoria gebracht und dort nach den hiesigen Märkten eingeschifft werden, und die rückkehrenden Schiffe sollten, mit Indianischen Waaren beladen, über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach New-York segeln und auf diesem Wege hin und zurück einen regelmäßigen Verkehr unterhalten. In Verbindung mit diesem großen Plan wurden noch manche Nebenvortheile beabsichtigt, namentlich die Kolonisierung des westlichen Theils von Nord-Amerika; aber leider waren die Zwecke zu umfassend für die Mittel, die zu ihrer Bewirklichung angewandt wurden. Herr Astor nahm die Bestreitung der Kosten ganz allein auf sich, denn obgleich die Regierung sein Unternehmen billigte und eine Gesellschaft zur Ausführung desselben zusammentrat, so fiel doch die ganze Last auf den Urheber. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Sache mißglückte. Daraus war jedoch nicht etwa die Dringlichkeit der Hilfsquellen des Herrn Astor schuld, denn er setzte ein bedeutendes Vermögen bei dem Verlauf der Unternehmung zu, sondern vielmehr eine Reihe von Unglücksfällen, die seine Pläne von Anfang durchkreuzten, und die Unthätigkeit der Agenten. Die ersten Abenteuer erduldeten große Beschwerden und Entbehrungen, und ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihnen im Wege standen, gelang es ihnen doch, eine Ladung Pelzwerk zusammenzubringen und jedenfalls die Ausführbarkeit des Planes zu beweisen. Unglücklicherweise aber wurde die Mannschaft des Fahrzeuges von einem Trupp Indianer ermordet und so die erste Hoffnung der Speculanten vernichtet. Der nächsten Reise, die nach Astoria unternommen wurde, stand ein eben so trauriges Schicksal bevor; das Schiff wurde von einem wüthenden Dromedar überfallen und nach den Sandwichs-Inseln verschlagen. Ein drittes Fahrzeug scheiterte, ehe es seine Bestimmung erreichte, und nun verzweifelte alle bei diesem Handel beteiligte Personen an seinem Erfolge. Es fehlte den Meisten an Erfahrung und Einsicht zur Erfüllung der Aufgabe, die sie sich gestellt hatten; dazu kam noch der energische Wettstreit der Nordwest-Compagnie und der Ausbruch des Krieges, um ihren Rath vollends zu brechen. Die Englische Regierung landete in der jungen Kolonie, und Herr Astor, nicht im Stande, die Rechte zu verteidigen, in denen er sich kaum besessigt hatte, unterwarf sich ohne Kampf. Dies ist die wesentliche Grundlage der interessanten Erzählung. Wer aber das Buch nicht selbst liest, wird sich keinen Begriff davon machen können, mit welchem Geschick und wie geistreich diese anscheinend trockenen Thatsachen verarbeitet sind. Die Hauptquellen, aus denen der Verfasser schöpfte, sind die Papiere und Urkunden der Compagnie, die sich, als ein trauriges Andenken an die unglückliche Unternehmung, in Herrn Astor's Händen befanden. Washington Irving's Vortrags mit den Mit-

gliedern der Hudsons-Bay-Compagnie, deren fürstliche Gönnerschaft er oft genoß, und seine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Klassen von Individuen, die in seiner Geschichte eine Rolle spielen, gewährten ihm außerdem noch manche Vortheile, deren er sich aufs Beste bedient hat. Die Schilderungen der widerwärtigen Reise-Abenteuer zu Lande und zu Wasser, das Erstiegen der Gebirge, die süßliche und neue Scenerie der unersuchten Steppen und rauhen Engpässe, die Einschüchtlung von köstlichem, unwiderstehlichem Humor und erschütterndem Pathos, die Gegenüber zwischen großartigen Charakteren und wildem Leben, die fortwährenden Kämpfe der Agenten, nicht nur gegen die wirklichen Hindernisse, die sich vor ihnen aufbäumten, sondern auch gegen solche, die sie sich selbst unter einander erweckten, dies Alles ist mit solcher Wahrheit und Meisterschaft gezeichnet, daß man unter den in neuester Zeit erschienenen Werken kaum noch drei so unterhaltende Bände finden dürfte. In die eigentliche Erzählung sind eine Menge von untergeordneten Abenteuern verflochten, die, ohne den Zusammenhang und Verlauf der Geschichte zu stören, nur dazu dienen, die Haupt-handlung um desto mehr hervortreten zu lassen.

In der Einleitung wendet der Verfasser einen Blick auf die Geschichte des Pelzhandels in den frühen Zeiten Amerika's, der eben so die eigenbürtige Beschäftigung des Nordens war, wie die Aufsuchung und Bearbeitung kostbarer Metalle die des Südens:

„Der Pelzhandel war in der That die frühzeitige Nahrungs- und Lebensquelle der Kanadischen Provinzen. Da ihnen die kostbaren Metalle fehlten, die damals das Hauptziel des Amerikanischen Unternehmens-Geistes waren, so wurden sie lange Zeit vom Mutterlande vernachlässigt. Doch bald fanden die Französischen Entdecker, die sich an den Ufern des St. Lorenz-Stroms niedergelassen hatten, daß ihnen der Pelzreichthum des innern Landes eine Quelle des Gewinns darbot, die fast mit den Goldgruben Mexiko's und Peru's wetteifern konnte. Die Indianer, noch unbekannt mit dem eingebildeten Werth, der einigen Gattungen von Fellen im civilisirten Leben beigelegt wird, brachten die kostbarsten Arten in Menge herbei und vertauschten sie gegen Europäische Spielereien und wohlfeile Waaren.“

„Da die werthvollen Pelze in der Nähe der Ansiedelungen bald selten wurden, so fanden die Indianer der Umgegend sich angezogen, ihre Jagdzüge weiter auszu dehnen; gewöhnlich hatten sie auf diesen Expeditionen einige von den Händlern oder ihren Unterthanen zu Begleitern, die alle Beschwerden und Gefahren der Jagd theilten und sich zugleich mit den besten Fang- und Jagd-Revieren, so wie mit den entfernteren Stämmen bekannt machten, welche letzteren von ihnen aufgemuntert wurden, ihr Pelzwerk nach den Niederlassungen zu bringen.“

„Durch diesen Handel entstand allmählig eine neue, besondere Klasse von Menschen, die man *coureurs des bois*, Waldschwoemer, nannte: ursprünglich Leute, welche die Indianer auf ihren Jagdzügen begleiteten und entlegene Landstriche und Stämme kennen gelernt hatten, und die nun, so zu sagen, Hausierer der Wildnis wurden. Diese Leute pflegten in Kähnen, die mit Waaren, mit Waffen und Schießbedarf wohl versehen waren, von Montreal aufzubrechen, die labyrinthisch sich schlängelnden Flüsse hinanzufahren, an den Gestaden der fernsten Seen entlang zu segeln und unter den Eingeborenen neue Bedürfnisse und Gewohnheiten zu wecken. Manchmal verweilten sie Monate lang bei ihnen und eigneten sich dann mit der glücklichen Französischen Leichtfertigkeit ihren Geschmack und ihre Sitten an, indem sie sich sogar halb Indianisch kleideten und nicht selten eine Indianerin zum Weibe nahmen.“

„Zwölf, funfzehn, achtzehn Monate vergingen oft ohne Nachricht von ihnen, bis sie auf einmal, in vollem Jubel und ihre Wägen mit Biberfellen schwer beladen, den Ottawa heruntergefahren kamen.“

„Stammen würde Einer“, sagt ein alter Schriftsteller, „wenn er sähe, wie locker diese Hausierer leben, wenn sie zurückkehren; wie sie schwanken und spielen, und wie verschwenderisch sie nicht nur in ihrer Kleidung, sondern auch gegen ihre Liebsten sind. Die Verbeiratheten haben noch so viel Vernunft, daß sie sich häßlich in ihre Häuser zurückziehen; aber die Junggesellen treiben es gerade so, wie die Olandienfahrer und die Piraten zu thun pflegen; sie proffen, trinken, essen und verspielen Alles, so lange sie noch etwas haben; ist nichts mehr da, so verkaufen sie selbst ihren Schmuck, ihre Tassen und Kleider. Ist dies geschehen, so sind sie, um ihrer Subsistenz willen, genöthigt, eine neue Reise zu unternehmen.“

„Um diesen Mißbräuchen zu steuern und den Pelzhandel gegen mancherlei Unbilden zu schützen, welche diese losen Abenteurer verübten, wurde ein Verbot von der Französischen Regierung erlassen, der Jedermann bei Todesstrafe verbot, ohne Erlaubniß nach dem Innern des Landes Handel zu treiben.“

\*) Astoria, or Entreprize beyond the Rocky Mountains. Astoria, oder die Unternehmung jenseits der Felsengebirge. 3 Bde. New-York und London, 1836.

„Diese Erlaubniß wurde von dem General-Gouverneur schriftlich ausgefertigt und anfangs nur achtbaren Personen bewilligt: Männern, die durch Unglück um ihr Vermögen gekommen waren; alten Offizieren der Armee, die für Familien zu sorgen hatten, oder ihren Witwen. Jeder Erlaubnißschein gestattete die Ausrüstung zweier großen Bötchen mit Waaren für die Seen, und es sollten nicht mehr als fünf und zwanzig solcher Licenzen jährlich aufgestellt werden. Nach und nach aber wurden auch Privat-Licenzen ertheilt, und die Zahl nahm rasch zu. Wer nicht selbst eine Expedition ausrüsten wollte, konnte seinen Schein an die Kaufleute veräußern; diese bedienten sich der *coureurs des bois* oder Waldschwärmer zur Unternehmung der langen Reisen auf Actien, und so wurden die Mißbräuche des alten Systems von neuem begünstigt und unterhalten.“

„Die frommen Missionaire, welche die katholische Kirche zur Bekehrung der Indianer aussendet, thaten Alles, was in ihrer Macht stand, um der Verderbniß entgegenzuwirken, die von diesen Leuten im Herzen der Wildniß veranlaßt und verbreitet wurde. Oft sah man die katholische Kapelle neben dem Handelshause sich erheben und ihren Thurm mit dem Kreuz auf der Spitze, mitten aus einem Indianerdorf an den Ufern eines Flusses oder Sees emporsteigen.“

„Endlich fand man es nöthig, am Zusammenfluß von Strömen und Seen befestigte Posten zum Schutz des Handels und zur Bändigung jener Frevler der Wildniß zu errichten. Der wichtigste darunter war der Posten zu *Mitschilimackinac*, an der gleichnamigen Meerenge gelegen, die den *Huronen-See* mit dem *Mitschigan-See* verbindet.“

„Der französische Kaufmann auf seinem Handelsposten war in jenen frühen Tagen Kanadas eine Art von Handels-Patriarch. Bei den lockeren Sitten und der ungewohnten Vertraulichkeit seines Volkes versammelte sich eine kleine Welt von Ueppigkeit und Luft um ihn. Er hatte seine Handlungsdienere, seine Bootleute und Kabinengel aller Art, die mit ihm auf ganz vertrautem Fuße lebten und ihn stets bei seinen Schmeicheleien und seine Herde halbwildler Kinder; auch fehlte es nie an einem Schwarm herumlungender Indianer, die sich an die Niederlassung hängten und in der Zwischenzeit ihrer Jagdzüge auf seine Kosten aßen und tranken.“

„Die Kanadischen Handelsleute“, fährt der Verfasser fort, „hätten lange Zeit ärgerliche Nebenbuhler an den Britischen Kaufleuten zu *New-York*, die den Indianischen Jäger und den *coureur des bois* nach ihren Posten hinlockten und mit ihnen unter günstigeren Bedingungen handelten.“ Eine andere fürchtbare Konkurrenz erkund ihnen in der im Jahre 1670 von *Karl II.* privilegirten *Hudsons-Bay-Compagnie*. Im Jahre 1762 verloren die Franzosen den Besitz von *Kanada*, und der Handel fiel nun hauptsächlich den Engländern in die Hände, bei denen er anfangs nicht gediehen zu seyn scheint. Doch im Jahre 1766 wurde durch *Privat-Division* sogar noch mehr Lebhaftigkeit als früher hineingebracht. Die Folgen davon, „die sich in Saufgelagen, Brutalität und Raufereien in den Indianischen Dörfern und um die Handelsbänder zeigten“, führten zur Bildung der berühmten „*Nordwest-Compagnie*“, die *Washington Irving* hinsichtlich des Umfangs ihrer Macht und der Pracht ihrer Einrichtungen mit jenem *Kongreß* in *Leadenhall-Street* vergleicht, der so lange über die Schätze *Indiens* geschaltet hat. Die *Compagnons* bildeten eine Art von Handels-Aristokratie zu *Montreal* und *Lacabel* und hielten zur Erledigung ihres Geschäfts jährliche Zusammenkünfte in *Fort William* am *Oberen See*, bei denen es überaus stattlich und luxuriös vorging.

Es ließ sich kaum erwarten, daß man eine Gesellschaft, die gleich solches Glück hatte, ihr Geld ungesüßelt mit vollen Händen würde ausschütten lassen. Bald darauf wurde denn auch von einigen Britischen Kaufleuten die *Mackinaw-Compagnie* begründet, die zum Zweck hatte, den Pelzhandel nach den südlichen und westlichen Distrikten der *Staaten* auszu dehnen. Die Regierung hatte unterdessen diese Operationen mit wachsamem Auge verfolgt, und schon im Jahre 1796 schickte sie eigene Agenten ab, um an der Indianischen Gränze Handel zu treiben; dies reichte jedoch nicht hin, der Thätigkeit der *Privat-Unternehmer* das Gleichgewicht zu halten. Den Anstrengungen eines einzigen Mannes sollte es gelingen, den Einfluß jener Gesellschaften aufzuwiegen, und dieser Mann war der Deutsche *Alexander Herr*, dem die Natur, statt Häuser und Ländereien, Scharfsinn und Selbstvertrauen, als ein noch besseres Erbteil, verliehen hatte, der seine Laufbahn mit dem Vorsatz begann, sich ein gewaltiges Vermögen zu erwerben, und der diesen Entschluß auch ausführte. Im Jahre 1794 oder 1795 schloß *Herr* einen Contract mit den Agenten der *Nordwest-Compagnie*, da er, kraft des Vertrages mit *Großbritannien*, Pelzwerk in die Vereinigten Staaten einführen und von da nach allen Gegenden der Erde verschiffen konnte.

Im Jahre 1807 waren die Mittel des *Herrn* schon so angewachsen, daß er den Handel ganz allein auf seine Rechnung führen konnte; da er jedoch fand, daß er für seine einzelne Person keine erfolgreiche Opposition gegen die *Mackinaw-Compagnie* organisiren könnte, so erwirkte er sich im Jahre 1809 von der *Legislatur* des *Staats New-York* einen Freibrief zur Begründung einer Gesellschaft unter dem Namen „*Amerikanische Pelz-Compagnie*“, kaufte im Jahre 1810 seine Nebenbuhler von der *Mackinaw-Compagnie* aus und verschmolz seine neu geschaffene Gesellschaft und diesen Anlauf zusammen in eine neue Association, die „*Südwest-Compagnie*“. (Fortsetzung folgt.)

## Italien.

Tasso in Neapel, Rom und Florenz.

(Schluß.)

Zu dessen verschlimmerte sich Tasso's Gesundheitszustand von Tage zu Tage, und zu seinen Leiden gesellte sich immer noch eines, das

ernsthafteste, wie er sagte, das am tiefsten eingewurzelte — der Ehrgeiz. Er fühlte keine Neigung mehr, sich zu verheirathen, und dachte daran, in den geistlichen Stand zu treten: zu diesem Zwecke schrieb er sogar an den *Kardinal Cosenza*, den er um eine Abtei bat, die durch den Tod des *Abtes Albano*, ihres gemeinschaftlichen Freundes, vakant geworden war. „Wenigstens“, sagte er, „werde ich an diesem Orte Trost für einen so tiefen Schmerz finden.“ — Zu gleicher Zeit bewarb sich *Torquato* aber auch um ein Zimmer im *Vatikan*, „weil es keinen ehrenvolleren Aufenthalt für den, der nach Ehren strebt, und keine schönere Wohnung für den, der ein geschwornener Feind aller schmutzigen Behausungen ist, giebt.“ — Unglücklicherweise wurden seine Wünsche nicht erfüllt.

Indessen verließ *Tasso* *Monte Oliveto*, begab sich auf einige Tage zu seinem Verwandten *Alexander Gruffi*, empfing von diesem die für seine Reise notwendigen Mittel, und machte sich auf den Weg nach *Rom*. Allein und arm, war der Dichter die Zielscheibe der lästigsten Untersuchungen von *Zollbeamten*, die ihm ein Kästchen, für welches er die verlangten 4 *Dukaten* nicht zahlen konnte, einbehielten. So kam er mißvergnügt und seines Lebens überdrüssig nach dem *Palaste Scipios Gonzalvos*, wohin er sich, „wie der Wanderer, der bei schlechtem Wetter im sicheren Hause auf die rücklebende Heiterkeit des Himmels wartet“, in solchen Stimmungen zurückziehen pflegte.

Ich weiß nicht, ob *Torquato's* große Ansprüche, sein unruhiges Wesen, seine Trübe, oft mürrische Stimmung die *Verduld* des *Kardinals* erschöpften, genug, kaum hatte sich der Dichter in dem *Palaste Sr. Eminenz* häuslich niedergelassen, so schrieb er auch an den *Vater Dedi*, der vor kurzem zum *Abte* des *Klosters Santa Maria la Nuova* ernannt worden war, und bat dringend, ihn zu besuchen. „Ich wohne jetzt in einer Stadt“, sagte er ihm, „wo Alles sehr theuer ist, wo ich aber desto mehr die mir helfen könnten, durchaus nicht theuer hin, und dennoch sind meine Bedürfnisse unbeschreiblich groß.“ *Vater Dedi* besuchte unsehr *Tasso* und nahm ihn mit sich in sein *Kloster*.

Selbst in *Santa Maria la Nuova*, wo *Torquato* liebevoll aufgenommen, gefeiert, geliebt wurde, verließ ihn seine traurige Stimmung nicht, und nur das Studium gewährte ihm einige Zerstreuung. Er hatte die Idee, alle seine zerstreuten Werke zu sammeln und sie mit den *Privilegien* der verschiedenen *Italiänischen Staaten* in einer vollständigen Ausgabe erscheinen zu lassen, um einigen Nutzen daraus zu ziehen. „Und dann“, sagte er, „wächst mit dem Alter auch die Eitelkeit“; dennoch wünschte er, daß diese Eitelkeit der Welt verbergen bliebe, weil er fürchtete, sie könne ihm zur Erlangung der geistlichen Würden, nach denen er noch immer strebte, hinderlich seyn.

Zu dieser Zeit schrieb er auch eine *Abhandlung* zu Ehren der *Medici's*, deren er in seinem Gespräch „*del piacer onesto*“ das *Prädikat* „*Tyrannen*“ beigelegt hatte; sie konnten ihm das niemals ganz vergeben und erklärten, daß er durch seine jetzige *Lobrede* seine frühere Meinung widerrufen. Bald darauf besang *Tasso* mit wahren *Enthusiasmus* die *Heirath* des *Großherzogs* mit *Katharina* von *Lothringen* und die seines *Neffen*, des *Herzogs* von *Bracciano*, mit *Flavia Peretti*. Endlich verfaßte er seinen *Dialog*, „*die Gnade*“, und um ihn kopiren zu lassen, wandte er sich an *Vario*, über den er sich am meisten beklagen zu müssen glaubte. Es war ein trauriger Brief, den er ihm in Bezug auf diesen Gegenstand schrieb; „Wie leid thut es mir, daß ich mich weder den Freund noch Feind *Er* Herrlichkeit nennen kann, der *Freundschaft* setzt sich *Ihr* Wille und der *Feindschaft* mein *Mißgeschick* entgegen, das mich verdammt, *Ihre* Hilfe im *Ausbruch* nehmen zu müssen, während ich *Ich* gern den *Krieg* erklären möchte. Ich weiche also der *Macht* der *Nothwendigkeit* und bitte *Er* Herrlichkeit, meinen *Dialog* über die *Gnade*, „der nicht allein höchst *stunreich*, sondern auch *vortrefflich* gelungen ist“, noch einmal kopiren zu lassen, und das ist abermals mein *Unglück*, welches mich zwingt, mein *eigener* *Lebender* zu seyn; denn ich habe keine *Hoffnung*, daß irgend *Einer* meiner *Schritt* *Gerechtigkeit* *widerfahren* lasse; sie schweigen Alle, sey es aus *Unwissenheit* oder *Bosheit*, oder aus *beiden* *Gründen*.“

Erkrankt von einem Fieber, welches vier Monate währte, gelangweilt und seines Lebens überdrüssig, verließ *Tasso* endlich *Santa Maria la Nuova*, um zu *Scipio Gonzago* zurückzukehren; aber hier erwarteten ihn neue traurige Kränkungen. *Scipio* war im Juni nach den *Bädern* von *Isola* abgereist und hatte den unerschämten *Georg Alario*, dem „durch einen natürlichen Instinkt jeder am Hofe seines Herrn ausgezeichnete Mann unentraglich war“, als *Vorstand* des Hauses zurückgelassen. *Alario* machte es sich zur Pflicht, *Tasso* zu quälen; er suchte ihm unter *nichtigen* *Vorwänden* *Geld* und *Kleidungsstücke*, die der *Herzog* von *Mantua* ihm schickte, vorzuenthalten, neckte und reizte ihn, so viel er konnte, warf ihm unaußerblich seine *Trägheit* und *Wesensschwäche* vor und brachte es dahin, daß *Torquato* das *Haus* verließ.

Da irrte nun der verlassene *Unglückliche*, ohne *Kleidungsstücke*, ohne *Wäsche*, in der glühendsten Hitze vom Fieber verzehret, von *Krautheiten* aufgerieben in den *Straken* umher; kein Mensch reichte ihm die Hand, nur mit der größten Mühe findet er ein *Obdach*, „und dennoch“, sagt er, mit *Bitterkeit* über seine eigene Lage spottend, „wird Alles ganz vortrefflich gehen, wenn man mich nur nicht, wie einen *Hund*, aus meiner neuen *Wohnung* treibt.“ Zum Glück dachte doch noch *Jemand* an ihn. *Cosantini*, der in die *Dienste* *Fabio Gonzago's* getreten war, erbielt für ihn 150 *Dukaten* von dem *Herzog* von *Mantua*, und der *Vater Dedi*, dieser unermüdliche Freund, suchte ihn in seiner *ärmlichen* *Wohnung* auf, tröstete ihn, sprach ihm *Muth* ein und führte ihn, fast gegen seinen Willen, mit sich in sein *Kloster*. Aber *Tasso* betrachtete sich jetzt nur noch als ein *allen* *Demüthigungen* *geweihtes* *Wesen*; er zittert bei dem Gedanken, daß auch die *vortrefflichen* *Geistlichen*, wie die *Kardinal*, endlich seines *Unglücks* *überdrüssig* werden könnten, daß er auch hier durch *Wesensschwäche* das ihm erwiesene *Gute* blühen

\*) Tasso, *Lettere raccolte dal Marabou*.

müsse; unruhig, von ungewisser, quälender Angst gemartert, flieht er aus Santa Maria und geht in ein Hospital, welches der Vetter seines Vaters, Jakob Tasso, für die armen Einwohner von Bergamo gegründet hatte. Hier besuchte ihn sein Neffe, Alexander Seriale, der eben aus Candia zurückgekehrt war; er fand den unglücklichen Torquato sehr krank, aber nicht im Bette liegend, denn er hatte Niemand, sich bedienen zu lassen. In diesem bejaummernswürdigen Zustande steht er sich abermals gezwungen, die Hilfe Anderer in Anspruch zu nehmen; er bittet Horaz Feliro, er beschwört den Grafen von Paleno, ihn nicht zu verlassen; man schickt ihm 15 Goldstücke, und Paleno befiehlt, daß ihm „nach und nach“ 100 Scudi anbezahlt werden. Trotz dieser Geschenke ward Tasso's Stimmung von Tage zu Tage trüber; er klagt seine Freunde der Knauerei an und schreibt ihnen ein: „Es ist nicht allein Gefälligkeit, Höflichkeit, wenn Ihr mich unterstützt; es ist Warmherzigkeit und christliche Liebe.“ Er wünschte, einen jungen Mann zu finden, der ihm aus Freundschaft diene; einen Cardinal, der ihm Hilfe leiste, ohne es schon nach einigen Tagen zu bereuen. Er bereute die wahren oder falschen, bezahlten oder unbezahlten Lobsprüche, die er jemals Anderen gesendet hatte. Seine Briefe aus dieser Zeit sind mit blutendem Herzen geschrieben und atmen Bitterkeit und Verzweiflung.

Judassen drangen Vincent und Fabio Gonzago und Costantini in Tasso, nach Mantua zu gehen. Torquato zögerte; „er hatte kein Vertrauen mehr zu den Menschen; er bedachte vor dem Gedanken an Glück zurück; er konnte Niemand finden, der ihn tröstete, und nichts erlernen, was ihn zur völligen Verzweiflung gebracht hätte;“ auch suchte er, die Wahrheit zu entdecken, zu einer solchen Reise Pelzwerk und neue Kleidungsstücke haben, denn die seinigen waren halb zerrissen (mezzo strascinati), und er erniedrigt sich, Mario um Geld zu bitten! Man hatte ihm, auf die Fürsprache des Vater Grillo, eine Professur an der Universität von Genua angeboten; sollte man nicht glauben, daß Tasso so schnell wie möglich diesem sicheren, ehrenvollen Zufluchtsort entgegenzueilen werde, um der bitteren Armuth, dem Elende zu entgehen, das seiner in den Straßen Roms und am Hofe Mantuas wartete? Das ist ein schöner Platz für sein Genie! Hat er den Zulauf vermissen, der sich in seiner Jugend um Sigonius und Robertello drängte? Gedenkt er nicht mehr des hohen Einflusses, den sie ausübten, des enthusiastischen Beifalles, der ihnen ward? Warum sollte er diese Stelle nicht annehmen? Aber nein; die 400 Scudi Gehalt, und die eben so große Summe, die ihm als Gratification versprochen wird, genügen ihm nicht, ihm, der nahe daran war, vor Hunger zu sterben! Er wollte noch eine Zulage zur Unterhaltung zweier Diener und verschiedener anderer, unumgänglich notwendiger Sachen, wie es sein Vater gehabt hatte; „und gewiß“, sagte er, „würde man mir Alles bewilligen, wenn es in der Welt noch ein Gefühl für Ehre oder Gerechtigkeit gäbe. Ich hoffe“, fügte er hinzu, „wie ein armer Edelmann, wie Ihr Freund und nicht wie ein Leiber behandelt zu werden; denn ich machte niemals ein Geschäft daraus, Unterricht zu geben, und würde jetzt in ein für mich ganz neues Amt treten.“ — Und derselbe Edelmann, der die Neapolitanischen Großen dringend bat, seinen Ueberrock mit neuem Pelzwerk füttern zu lassen, damit er nicht vor Kälte krank werde, der bereit war, für Jeden, der ihn bezahlte, Sonette zu machen, der einen Mario um Unterstützung ansprach, ererbte beinahe über die Zumuthung, Universitäts-Lehrer zu werden!

Aus dem Hospital der Bergamer war Tasso nach Santa Maria la Nuova zurückgekehrt, und von Santa Maria wünschte er sich zu dem Cardinal Scipio zu begeben. Fabio machte ihm Hoffnung auf eine gute Aufnahme, und sogleich macht er sich auf den Weg zum Palazzo Sr. Emulenz. Weit entfernt, seinen Leiden Linderung zu gewähren, war die Aufnahme, die er dort fand, ein neuer harter und grausamer Schlag für ihn; denn sie zeigte ihm, daß sein trauriges Schicksal Verachtung gegen ihn einflöhe! — „Der Cardinal“, schrieb er, „wollte mir weder Zutritt zu seinem Tische gewähren, noch mir ein Bett, ein Zimmer oder irgend Etwas geben, das meinen Verdiensten und seiner ehemaligen seinen Höflichkeit entspräche. Jetzt, wo mit dem Puerper auch seine Würde und Macht gewachsen ist, während das Glück mir in jeder Hinsicht den Rücken wandte, sollte wabelich sein Parteinahme sich ihm sagen, daß er mich mit derselben Höflichkeit, wie früher, behandeln müsse.“

Und dennoch genoh Torquato, trotz aller dieser Unannehmlichkeiten, sich selbst und Anderen mißfallend, bleich, mager und krank, wie er war, noch Augenblicke der reinsten, lebhaftesten Freude. Der Großherzog von Toskana lud ihn ein, nach Florenz zu kommen, und um ihn dorthin zu bewegen, schickte er ihm 100 Scudi; auch der Hof von Mantua wünschte seine Gegenwart und drang in ihn, seinen jetzigen Aufenthaltsort zu verlassen. „Sollte es denn wahr sein“, rief Tasso alsdann aus, „daß ich noch Aussicht auf Glück habe? Ich habe die Günst des Großherzogs und die des Herzogs von Mantua wiedererlangt; aber wann wird der Herzog von Ferrara, mein ehemaliger Patron, mir seine Liebe aufs neue zuwenden? Das wäre ein Triumph für mich! Ich überlasse mich also Ihnen, meine großmüthigen Gönner, bitten Sie Alle um Hilfe mich; ich bin von meinem neuen Glück so betäubt, daß es mir scheint, als ob alle Glocken sich wie durch ein Wunder mit einem Male in Schwung setzen und vor meinen Ohren erklingen.“

Ungefähr um diese Zeit schrieb ihm der „vornehme Sicilianische Große“ Don Giovanni Perzo di Bontimiglia, Marquis von Teraci, und bat ihn bescheiden und demüthig, in seinem „eroberten Jerusalem“ einige seiner Vorfahren auftreten zu lassen, die an den Kreuzzügen Theil genommen hätten, dabei aber auch gelegentlich zu bemerken, daß er in gerader Linie von Tankred, dem Normannen, abstamme. Der „sehr mächtige Herr“ überließ ihm ganz allein die Wahl der Belohnung. Torquato hatte ein zu gutes Herz, um für solche Bitten gefühllos zu bleiben; er willigte in das, was man wünschte, und vor der Erscheinung des „Jerusalem“ feierte er den Bontimiglia in einer Dittirambe in Pindar's Manier, der, wie wir wissen, viel von Sicilien gesprochen

hat. Unter Anderem versprach er, der Abstammung des Marquis von Tankred dem Normannen aufs speciellste zu erwähnen und ihn in einem Gedichte zu besingen. — „Was die Belohnung betrifft“, schrieb er ihm, „so verlange ich von Ew. Gnaden nur Dinge, um die sich ein armer Seemann bewerben kann, ohne sich dem öffentlichen Tadel auszusetzen; ich bitte Sie daher weder um ein Pferd, einen Mantel oder einen Sattel (der mir vielleicht treuer dienen würde, als die freien Diener), noch um einen Säbel, oder irgend eine andere Verteidigungswaffe, noch um Bücher, die man mit geringen Kosten kaufen kann, oder um Tapeten oder Juwelen; ich ersuche Sie, mir einen silbernen Pokal und ein kleines, aber sehr tiefes Becken von demselben Metall zu schicken.“ Der Marquis von Teraci schickte dem Tasso Alles, was er zu wünschen schien, und außerdem noch 100 Scudi kleines Geld. Dafür versprach ihm Torquato so viel Hunderte von Versen, als er nur wünschte, „er hätte gern seinen Namen uns erblich gemacht.“

Während seines Aufenthalts in Rom schrieb Tasso noch eine Abhandlung: „Ueber die Tugend der Römer“, und war so entzückt davon, daß er sich fast der Verwandte Scipio's — und zwar nicht etwa des Cardinals, nein, der Verwandte Scipio's des Africaners glaubte. Dieses Werkchen widmete er dem Signor Fabio Drini; denn alle seine Arbeiten bedurften einmal der Dedicationen; er wußte, das brachte ihm Nutzen, „und die Bücher“, sagte er, „sind wie die Kirchen, sie mögen klein oder groß seyn, immer ist ihnen der Segen notwendig.“

In der Mitte des April 1590 kam unser Poet in Florenz an und stieg im Kloster der Olivetaner ab.

Die Großherzogliche Krone schmückte das Haupt des Herzogs Franz nicht mehr; dieser grausame, nichtswürdige, ausschweifende Regent war, wie seine Gemahlin Bianca Capello, bei einem Diner, welches er dem Cardinal von Medicis, seinem Bruder, in Voggio-a-Gajano gab, vergiftet worden. Der Verdacht des Verbrechens traf zum Theil den Cardinal, zum Theil Bianca, die diesen aus dem Wege zu räumen wünschte; der Cardinal aber blieb leben und vertauschte nach dem Tode seines Bruders im Jahre 1587 den rothen Cardinalhut gegen ein kostbares Kleines, die Großherzogliche Krone.

Dieser Fürst war in demselben Grade freundlich, liebenswürdig und mit dem Interesse seines Volkes beschäftigt, wie Franz grausam und herrschsüchtig gewesen war. Die ganze Zeit, die dieser bei der Chemie und dem Brennkolben verbracht hatte, widmete jener den Staats-Angelegenheiten, und wahrlich, er hatte nicht wenig zu thun, um allen Uebeln, die während der vorigen Regierung eingerissen waren, abzuhelfen, die dem Volke so drückenden Auflagen zu erleichtern und den gesunkenen Handel zu heben. Ihm war Tasso schon damals, als er noch in dem heiligen Collegium gehörte, über Alles theuer gewesen, und er empfing ihn jetzt mit offenen Armen. — „Es ist dieselbe Menschenfreundlichkeit, dieselbe Sanftmuth, dieselbe Zuvorkommenheit, wie zu den Zeiten seines geistlichen Standes“, schrieb Tasso damals, „seine zarte Höflichkeit hat mich fast mein Unglück vergessen machen.“ Und die Florentiner liefen, drängten, stritten sich, um den großen Mann zu sehen. Derjenige, dem es vergönnt war, Torquato Tasso bei sich zu sehen, lud seine Freunde, wie zu einem besonderen Feste, dazu ein. Das war ein herrlicher Triumph für ihn in dieser Stadt der „Crusca“, Vornehme und Heringe überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen. Seht, dort ist Tasso! riefen die Florentiner sich gegenseitig zu, wenn er sich auf der Straße zeigte. „Und wer ihn gesehen hatte, erzählte es seinem Vater, seinen Kindern, wie wir zu thun pflegen, wenn uns etwas Merkwürdiges begegnet ist.“ (Scipio Ammirato.)

So war nun Tasso zum zweiten Male in Toskana, diesem Altisa des Mittelalters. Ein glückliches Kind der tapferen Lombardischen Ritter und der Mäuen von Serento, hatte er noch kaum das Arno-Thal gesehen, seinen Ort, wo die Städte wie Blumen keimen, wo Petrarca, Boecaz, Dante, Politian, Fra Angelo von Fiesole, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Cellini und jene ganze Künstler-Familie des 15ten Jahrhunderts geboren war, um deren Umgang sich die Fürsten stritten und die die Städte mit ihren Meisterwerken bevölkerten. Ich weiß nicht, welchen Eindruck Florenz auf ihn machte; aber ergriffen mußte er wohl von den Wunderwerken der Baukunst seyn, die sich hier seinen Blicken darboten. Und in der That war auch damals schon hier Alles wahrhaft herrlich und malerisch. Aber zu viel traurige Erinnerungen an Parteien und Zwistigkeiten bestürmten Tasso hier; zu viel Dornen unter Rosen verlegten ihn; er konnte nicht glücklich, nicht lebhaft bewegt und für all das Schöne empfänglich seyn! Schon bei dem Gedanken an Neapel hauchte er sein Glück in den liebenswürdigsten Worten aus; Florenz aber fand ihn verstummt.

#### Bibliographie.

- Storia critica della poesia inglese. (Literaturgeschichte der Englischen Dichter.) Von Giuseppe Vecchio. — Zweite Abtheilung. Von Chaucer bis Milton. — Lugano.  
 Scherzi anacronistici. (Anacronistische Lieder.) Von Domenico Miferelli. — Rimini.  
 Ricerche sulla struttura del caule nelle monocotiledoni. (Ueber den Bau der Monokotyledonen.) Von Prof. G. Meneghini. — Padua. 107 Litt.  
 Opere postume. (Tomagnosi's nachgelassene Werke.) Band II. Das Ganze wird fünf Bände umfassen. — Mailand.

## S p a n i e n.

Die Pars de Valencia. (Valencia, 1482. Fol.)

Als Nachtrag zu dem Artikel: „Der Cardillac der Bibliothekanten.“

Die in Nr. 133 nach der Gazette des Tribunaux mitgetheilte Erzählung, der Cardillac der Bibliothekanten betitelt, würde nicht nur als

ein höchst merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Bibliomanie, sondern durch die Erwähnung des in der Ueberschrift genannten Werkes (neben einigen anderen weniger interessanten) und die darüber gegebenen Nachrichten auch in bibliographischer Hinsicht Beachtung verdienen — wenn derselben eine wahre Begebenheit zu Grunde läge.

Indessen hat bereits ein Referent der Allgemeinen Zeitung, in der aus derselben Quelle diese Geschichte erzählt wird, die Vermuthung ausgesprochen und diese Vermuthung mit Gründen unterstützt: das Ganze möchte die Erfindung eines jungen Pariser Romaniers seyn.

Dafür halten auch wir die ganze Erzählung, und was jenes darin erwähnte Werk betrifft, so glauben wir, nicht nur den Katalog eines Pariser Buchhändlers zu kennen, aus dem der Verfasser den Titel desselben und einen Theil seiner Nachrichten geschöpft, sondern glauben auch, beweisen zu können, daß jenes Werk in Spanien selbst keineswegs für so selten gehalten werde, wie es in der Erzählung und dem Kataloge gemacht wird. Da es sich dabei um ein immer höchst seltenes, wenig bekanntes und wichtiges Werk handelt, so sind wir im Interesse der Bibliographie ausführlicher, als dies für diesen Zweck notwendig wäre.

Man erinnere sich, was von dem angeblich auf einer Bücher-Auction in Barcelona vorgekommenen Exemplare jenes Buches in der Gazette des Tribunaux erzählt wird. Es war, heißt es, die erste im J. 1482 erschienene Ausgabe, und von Lambert Palmart, der die ersten Druckereien in Spanien einführte, besorgt. Es galt für das einzige noch vorhandene Exemplar. (Später beweist dann der Revolat des Bibliomanen Vicente aus dem Kataloge eines Pariser Buchhändlers, daß sich in Frankreich noch ein zweites befindet.)

Wir meinen den an bibliographischen Seltenheiten so reichen Katalog des Pariser Buchhändlers (früher in London) Salvá: A Catalogue of Spanish and Portuguese books, with occasional literary and bibliographical remarks, by Vincent Salvá. Part 1. 2. London, 1826 — 1829. 8vo. (1 Vol.), dessen Vorname außerdem auch mit dem Namen des Bibliomanen derselbe. — Darin ist unter Nr. 3015 eine aus fünf gleichförmigen Bänden in Folio bestehende Sammlung aller auf die Furs und Verhandlungen der Cortes des Königreichs Valencia bezüglichen Documente verzeichnet, deren erstes diese zu Valencia 1482 erschienene, von Lambert Palmart gedruckte Ausgabe der Furs del regne de Valencia, und deren letztes das: Aureum Opus regali privilegio civilis et regni Valentiae. Valentiae, 1515. (Von diesem letzten, Panzer und bekannnten Werke besitzt auch die hiesige Königl. Bibliothek ein gut erhaltenes Exemplar.) In Bezug auf das erste bemerkt Herr Salvá: Von dieser ersten Ausgabe, die von Villarroja im Anfange seiner Abhandlung über die Einführung der Buchdruckerkunst in Valencia erwähnt wurde, sey kein zweites Exemplar bekannt. Weder Mendez, noch irgend ein anderer Bibliograph (aber doch Villarroja) habe sie genannt. Was er dem Mendez darauf in den Mund legt, können wir in dem Buche selbst nicht finden. Die Sammlung, zu der diese Ausgabe bei Salvá gehört, stammt aus der Bibliothek des eben genannten Villarroja zu Valencia, der, im Verein mit dem dortigen Buchdrucker Menesert, eine neue Ausgabe mit kastilianischer Uebersetzung beabsichtigte; und Herr Salvá verlangt dafür nicht weniger als 50 Pfd. Sterl., ein übertrieben hoher Preis.) Daß Herr Salvá also nicht der Erste, der dieses Buches erwähnt, sondern vielmehr Villarroja, das ergibt sich aus seinen eigenen Worten. In welcher Weise freilich dasselbe von Villarroja erwähnt, muß hier unentschieden bleiben. (Villarroja's Abhandlung ist ziemlich unbekannt; deshalb siehe hier der vollständige Titel derselben: Joseph Villarroja, Disertacion sobre el origen del nobilissimo arte tipografico y su introduccion y uso en la ciudad de la Valencia de los Edeanos. Valencia, 1796. 4to. Bekanntlich ist Valencia diejenige Stadt Spaniens, wo zuerst gedruckt wurde. Der erste Buchdrucker daselbst war wohl unser Lambert Palmart; das erste daselbst mit einem bestimmten Datum gedruckte Buch aber sind die: Obros e trobes, les quals tracten de labors de la sacralissima Verge Maria. Valencia, 1474. 4to., die in fast allen bibliographischen Werken mit falschem Titel, und fälschlich unter: Fenollar, aufgeführt wird.) Herr Salvá ist aber auch nicht einmal der Zweite, sondern wenigstens erst der Dritte, der dieses Buch genannt, und sein Exemplar desselben wohl nicht das einzige.

Kannte Herr Salvá nicht, oder wollte er vielleicht nicht kennen die in Justo Pastor Juster's (Buchhändler in Valencia) Bibliotheca Valenciana de los escritores que florecieron hasta nuestros dias con adiciones y emiendas á la de Vicente Ximeno. Tom. I. (Valencia 1827. Fol.) Seite 32 u. f. gegebene ausführliche Beschreibung dieses eben so wichtigen als seltenen Werkes (obra, no menos rara que apreciable). — Sie ist ohne Titelblatt und Blattzahlen und beginnt mit den Worten: En aquest libre son continguts los furs e ordinations fetes per los gloriosos reys de aragó als regnicols del regne de Valencia u. s. w. Wie die Furs selbst nämlich, so sind auch diese Worte im Limosinischen Dialecte geschrieben und würden im Kastilianischen also lauten: En este libro se continen los fueros y ordinationes hechas por los gloriosos reyes de Aragon á los regociolos del reino de Valencia. Das Buch enthält die

\*) So besitzt Herr Salvá die Original-Handschrift (ein sauber geschriebener Quartband von etwa 300 Seiten) des zweiten Theils von Mendez, Typographia Española, und fordert dafür 80 Pfund Sterl.ing. Schwierig möchte sich zu diesem Preise ein Käufer finden, warum macht aber Herr Salvá dieselbe nicht selbst durch den Druck bekannt? Deren Bekanntmachung ist um so wünschenswerther, als dieser Theil, während der erste Madrid, 1796) nur das 15te Jahrhundert umfaßt, das für die Spanische Literatur ungleich wichtigere 16te Jahrhundert behandelt.

Fueros der Könige Jaime I., Pedro I., Jaime II. u. s. w., oder aller der Könige von Valencia, die seit dessen Eroberung bis damals Cortes beriefen, ohne alle chronologische Ordnung. — Die ihrer ganzen Ausdehnung nach abgedruckte Schlusschrift, desgleichen im Limosinischen Dialecte, besagt unter Anderem, daß Gabriel de Ruzech, ein Valencianischer Jurist, diese Ausgabe nach einer genauen Abschrift der auf dem Stadthause zu Valencia aufbewahrten Original-Handschrift besorgt habe auf Betrieh des Gabriel Luis de Reimbo, der damals in jener Stadt die hohe Stelle eines Justitia bekleidete; gedruckt aber sey sie von Lambert Palmart, einem Deutschen, im Jahre 1482. Wenn wir die Worte richtig verstehen, so erhielt der Drucker dafür 300 Sueldos. Obgleich Herr Juster, wie er sonst häufig zu thun pflegt, hier kein bestimmtes Exemplar angiebt, nach dem er die Beschreibung gemacht, so ist doch kein Zweifel, daß ihm ein solches vorgelegen; ja, er spricht einmal so davon, als wären ihm mehrere Exemplare durch die Hände gegangen. En algunos volumenes, sagt er, se hallan unidas y colocadas las Cortes celebradas por — Fernando en la Ciudad de Orihuela en 1488, y en la Villa de Monzon, en 1510; sin mas conexion con la obra anterior, que la de haberse enmendado juntamente. Der Beschreibung von Juster folgt eine Nachricht über eine alte und werthvolle Handschrift dieser Fueros von einem Herrn Borrull in Valencia. Bemerkt sey endlich noch, daß Herr Juster an einer Stelle seines Werks eine neue Buchdrucker-Geschichte von Valencia verspricht.

Und damit schließen wir diesen Artikel, zu dem der Cardillac der Bibliomanen die Veranlassung gab, und empfehlen wenigstens das darin beschriebene Buch der Beachtung künftiger Bibliographen, namentlich etwaniger Nachfolger von Ludwig Batn, Verfasser des Repertorium bibliographicum, mit dessen so eben erschienenen letzten Abtheilung die Coetra'sche Verlagsbandlung allen Bücherfreunden ein eben so angenehmes als unerwartetes Geschenk gemacht hat.

Berlin.

J. Spbel.

## Manuigfaltiges.

— Kunstsin in England. Das Englische Parlament hat während seiner letzten Session ein Comité ernannt, „das sich mit einer Prüfung der zweckmäßigsten Mittel zur Verbreitung von Kenntnissen der Kunst und namentlich der Elemente des Zeichnens“ beschäftigen soll. Man fühlt in England den Mangel an Kunstsin im Volke und möchte doch gern auch in dieser Beziehung hinter den drei anderen großen und gebildeten Nationen Europa's, den Deutschen, Franzosen und Italiänern, nicht zurückbleiben. Wo indessen die geographische Lage, das Bedürfnis und die Neigung so entschieden günstig der Förderung rein materieller Interessen sind, wie in England und noch mehr in Nord-America, da läßt sich der Sinn für die idealen Zwecke der Kunst kaum wecken, geschweige denn immer noch und lebendig erhalten. Wenn die Poesie hiervon eine Ausnahme macht, so ist wohl darin der Grund zu suchen, daß sie eine mehr angeborene als erworbene Kunst ist. Der Dichter bedarf weder einer anderen Schule, als der der Welt in und außer sich, noch eines im Volke verbreiteten Kunstsinnes zum Verständnis seiner Werke. Diesen durch künstliche Mittel hervorzurufen wollen, scheint eine Aufgabe zu seyn, über die man noch nicht ins Klare mit sich gekommen ist. Denn nicht die Museen und Gemäldes-Gallerieen Italiens und Deutschlands haben hier den Kunstsin, sondern umgekehrt, dieser hat jene geschaffen. Und doch scheint man in England zu glauben, daß nur die Wirkung Noth thue, um auch gleich die Ursache herbeizuschaffen. In dem Berichte des eben erwähnten Comité heißt es: „Nichts giebt dem Auslande einen größeren Vortheil über Großbritannien, als seine zahlreichen Kunst-Gallerieen, die dem Volke ohne Bezahlung offen stehen. Die größeren Städte Frankreichs und Deutschlands sind im Allgemeinen mit solchen Instituten geziert; wir können uns kaum eines einzigen rühmen. Unsere Ausstellungen, wo es deren giebt, kehren nur von Zeit zu Zeit wieder, sind nur gegen ein Eintrittsgeld besuchbar und enthalten auch fast nur neuere Werke. Von solchen Ausstellungen ist der Arme natürlich ausgeschlossen, und selbst derjenige, der zahlen kann, hat doch nur selten den Genuß, vollkommene Muster der Schönheit zu betrachten und damit die reinen Grundzüge der Kunst in sich aufzunehmen. Sollte der Vorschlag des Comité Befall finden und hiernach die Errichtung öffentlicher Gallerieen für das Volk so viel als möglich begünstigt werden, so könnten Abgüsse der besten Skulptur-Werke von der Hauptstadt sehr leicht nach den verschiedenen Provinzialstädten gesandt werden. In Paris werden solche Abgüsse unter der Aufsicht eines Künstlers ungemein wohlfeil hergestellt, und ein Tarif, der die verschiedenen Preise derselben feststellt, wird zum Besten des Publikums ausgegeben.“ — Wir möchten das Comité, das diesen Vorschlag macht, fragen, warum denn Manchester, Liverpool, Birmingham und andere gewerb- und geschäftreiche Städte, die hieher nicht einmal für das Theater, geschweige denn für die minder sinnlichen Künste, Neigung und Geschmack gezeigt haben, warum, sagen wir, gerade diese durch die Anweisung von Gyps-Abgüssen und Gemäldes-Gallerieen Kunstsin erhalten sollen, da doch die Hauptstadt, das an Kunstschätzen so reiche London, trotz aller Napoelischen Kartens und Elginischen Marmorwerke, die es besitzt, noch keinen Einfluß dieser Art auf seine Einwohner geübt hat, die an Zahl denen des ganzen Königreichs Sachsen gleichkommen? Tyrus und Kartago waren eben so wenig Kunst-Städte, als es Hamburg oder Eibersfeld jemals werden dürften. Das reiche England aber zählt nur solche Städte, wie Tyrus und Kartago, Hamburg und das in dem gewerblichen Wuppertale immer mächtiger aufblühende Eibersfeld.